

Leseprobe

HEINRICH MANN

ESSAYS UND PUBLIZISTIK

BAND 1

MAI 1889 BIS AUGUST 1904

Herausgegeben von

Peter Stein

unter Mitarbeit von

Manfred Hahn und Anne Flierl

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2013

Redaktionelle und technische Mitarbeit:
Bernhard Veitenheimer sowie Marie Guthmüller, Dagmar Just, Robert
Lange, Anna Pahlmann

Übersetzungen:
Wolfgang Klein

Abdruck der Texte von Heinrich Mann mit freundlicher Genehmigung
der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Gedruckt mit freundlicher Genehmigung des Archivs der Akademie der
Künste Berlin und des Deutschen Literaturarchivs Marbach

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-935-4
www.aisthesis.de

INHALT

1890-1895

Sudermanns „Ehre“. Eine Gegenkritik	15
Ein kritisches Genie	19
Verein Deutsche Bühne: Julius Hart, Der Sumpf	21
Verein Freie Bühne: Emile Zola, Therese Raquin	23
Freie Volksbühne, Berlin: Anzengruber, Doppelsebstmord	24
P. K. Rosegger: Am Tage des Gerichts	24
„Seltsame Geschichten“. Von Richard Zoozmann	25
Berliner Theater	27
Neue Romantik	31
Wald- und Wiesenmärchen	35
Julien Gordon	38
April	44
Stimmungen einer Stadt [später: In Bozen]	47
Bourget als Kosmopolit	52
Februar in Florenz	67
Alphonse Daudet über das Theater	72
Viareggio	76
Füßen	82
Assisi	86
Barbey d'Aurevilly	92

1895-1896

Reaction!	119
Ethische Kultur	125
Kleine Geister	129
Das Elend der Kritik	131
Beobachtungen eines französischen Studenten in Deutschland	136
Degeneration	143
Regeneration	147
Bismarck und die Franzosen	150
Zur Umsturzvorlage	156
[<i>Der Deutsche Michel</i>]	157
Der weibliche Umsturz	158
Die Moral der Entwicklungslehre	167
Bauerndichtung	173
Die Aachener Sachverständigen	181
Victor von Andrejanoff, Weltgericht	188
Wilhelm II. [I]	190
„Jüdischen Glaubens“	195
Das Reichstags-Wahlrecht	202
Decentralisation	212
„Bei den Deutschen“	217
Kriegs- und Friedensmoral	225
[Frauenfrage]	242
Mariaberg	246
„Neues Leben.“ Halbmonatsschrift	248
Die Behandlung der Presse	252

Zionismus	260
Vorbemerkung [zu Xanthippus, „Ein Wort zur Erziehung zum Deutschthum“]	263
Zur Psychologie des Juden	264
[Alois Riehl, „Die Kulturbedeutung der Gegenwart“]	270
Dezentralisation	275
Weltstadt und Großstädte	280
Wilhelm II. [II]	292
Die soziale Lage der Frau	293
[Christian Wiener, <i>Die Freiheit des Willens</i>]	303
[Sigmund Bodnár, <i>Ueber den Bankerott der Wissenschaften</i>]	304
[Nachbemerkung zu: „Was liest der deutsche Arbeiter?“]	305
[Leo Tolstoi, <i>Grausame Genüsse</i>]	306
Vorbemerkung [zu Fritz Mader, „Die Entartung der Kulturvölker“]	307
Volks-Hochschulen	307
Weibliche Studierende	314
Zwei Gedichtbücher	317
Rußland	325
Volksbibliotheken	328
[Religiöse Kunst]	331
Die Psychiatrie	336
Zum Verständnisse Nietzsches	338
[Anmerkung zu: Hugo Bonté, „Deutschnational und Christlichsozial“]	344
[Ein Plagiat]	344
Eine neue Litteraturströmung	347
Der Judenstaat	351

Das hohe Haus. Parlamentsbilder aus Oesterreich	358
Die jüdische Moderne	359
Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage. Von Dr. F. Kampers	360

1897-1904

Rückblick auf den römischen Carneval 1897	365
Im Volskergebirge	372
Chloë. Eine Tanz-Exegese	377
Monna Vanna. Erste deutsche Aufführung	379
Der Roman der Herzogin von Aßy	383
Eine Selbstcharakteristik	384
[Beitrag zu: Detlev von Liliencron zu Ehren]	385
[Autobiographie, 1904]	385

Unveröffentlichte Texte 1889-1904

Fantasieen über meine Vaterstadt L.	389
Felix Holländer, Jesus und Judas. Ein moderner Roman	393
[Rezensionen für die Zeitschrift <i>Der Zeitgenosse</i>]	395
Max Kalbeck, Aus alter und neuer Zeit. Gesammelte Gedichte	396
Der große Moderne	397
„Freie Liebe“	400
Antiengländer	401
Das Gelobte Land (Paul Bourget)	404
Noch einmal Bourget	416
Russenfrieden und Friedens-Conferenzen	422
Walther Siegfried's „Fermont“	424

Aus guter Familie	429
Platen in Italien	434
Für den Waschzettel. Die Göttinnen oder Die drei Romane der Herzogin von Assy	435
[Über <i>Die Göttinnen oder Die drei Romane der Herzogin von Assy</i>]	437
Münchner Theater	437
Rochefort	441

Anlage 1903

An Tommy Nach der „Jagd nach Liebe“	447
-------------------------------------------	-----

Anhang

Zu dieser Ausgabe	465
Zum vorliegenden Band	470
Apparat zu den Texten	500
1890-1895	500
1895-1896	600
1897-1904	766
Unveröffentlichte Texte 1889-1904	792
Anlage 1903	843
Siglenverzeichnis	859
Abkürzungsverzeichnis	864
Abbildungsverzeichnis	865
Register der Werke Heinrich Manns	867
Personenregister	873
Register der Periodika	905
Register der Verlage	910

ASSISI

Die weite Umbrische Ebene, welche von Perugia beherrscht, von Assisi, Foligno und Spoleto umkränzt wird, trägt einen eigenthümlich schlichten und stillen, ja gewissermaßen strengen und abgeschlossenen Ausdruck. Der sie begrenzende Appenninenzug, dessen regelmäßig gezeichnete Zinnen nur wenig Schnee deckt, erscheint nicht hoch; und doch ist es, als sei lange, sehr lange „kein Klang der aufgeregten Zeit“ in dies ernste Land gedrungen, mit seinen braunen Feldern, braunen Bergen, dem silbergrauen Grün seiner Ölbäume und dem tiefen, stumpfen seiner immergrünen Eichen. Das Leben begegnet uns hier auf Schritt und Tritt so einfach, daß es uns eben darum seltsam wird. Am Trasimenischen See entlang, der in seinem eindrucksvollen Grau das wahre Auge dieser Landschaft ist, führen die Bauern mit ihren Händen den Pflug über die Äcker. Auf der Straße nach Assisi rasseln kleine viereckige Wagen, aus wenigen Brettern zusammengefügt in einer Bauart, die seit Urzeiten unverändert sein muß, im Geschwindschritt der Maulthiere den Berg hinab. Sie tragen meist Oliven oder das Reisig der Ölbäume. Denn das Land bringt Öl und Wein wie seit Alters hervor; von der industriellen Entwicklung wie von jeder andren scheint es vergessen zu sein.

Ähnliche Gedanken werden angeregt, sobald eine Wegbiegung die Stadt für unsern Blick freilegt. Sie selbst sieht oder beachtet man anfangs kaum; alle Aufmerksamkeit hält das Franziskanerkloster fest, das auf den gewaltigen, barbarisch gehäuften Massen seines Unterbaus, seine unregelmäßige Front emporreckt, aus zahllosen engen Pfeilernischen gebildet, hinter denen die Zellen liegen. Das ist nicht bloß der Anblick eines Gebäudes, das nur zu frommer Zuflucht bestimmt wäre, es ist noch mehr der einer Burg, die von diesem Punkte die Gegend, mindestens moralisch, beherrscht hat und noch beherrscht. Und ist nicht auch durch diese Burg der Bergvorsprung, auf dem die Stadt liegt, so völlig verbaut und abgesperrt, daß eine weitere Ausbreitung des Ortes, wenn je Mittel und Wille für sie da wären, für immer unmöglich gemacht ist? Das Kloster und sein Begründer, sie scheinen Stadt und Gegend, so weit das Auge reicht, den dauernden Stempel ihres Wesens und ihrer Zeit aufgedrückt zu haben, die gleichwohl um 7 Jahrhunderte zurückliegt. Die Häuser von Assisi hoch und schmal, drängen sich zu Füßen des sie beherrschenden Baus aneinander. Die ältesten klammern sich auf den Hügelrücken hin und her, an die Bergwand, um ihrerseits wieder mit Hilfe zahlreicher Thorbogen, den vorderen als Stützen zu dienen. Andere steigen eine Strecke

den Abhang hinab, wo sie sich am Ende gegen die Mauer lehnen, die alle einschließt, grau und verfallen wie sie selbst, denn es ist überall so viel von dem verwitterten, zackig zerrissenen Gestein der Häuser abgebröckelt, daß man nicht glauben mag, es könnten noch mehr Lücken eintreten, ohne alle diese Gebäude zu unbewohnbaren Ruinen zu machen. Fortwährend werden wir daran erinnert, daß Goethe hier von den „Höhlen“ spricht, „deren Bewohner es in unglaublicher Nachlässigkeit versäumen, sich auf den Winter vorzubereiten“. Aus der klappernden, halb ausgehängten Thür einer solchen Wohnung springt hier und da eine Frau, ein Kind, um Hals und Mund ein dünnes Tuch gelegt, die enge Gasse hinab, die ein heftiger Dezemberwind durchfegt. An manchen dieser Häuser, die in ihrer unteren Hälfte weder Thüren noch Fenster aufweisen, führt eine Freitreppe zum hoch gelegenen Eingang, eine nahezu senkrechte Treppe mit übermäßig hohen, schiefen oder zur Hälfte fehlenden Stufen, über die, man begreift nicht wie, das alte Weib hinaufgeklommen sein muß, das droben hinter den blinden Scheiben sitzt.

Und doch hat es einen eigenen Reiz, sich durch einen „Vicolo“ fortzuarbeiten, der zwei, zur Bequemlichkeit der Fuhrwerke weitläufig emporziehende Straßen verbindet. Der Weg erhält eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Dachrinne dadurch, daß zwei Reihen schmaler Steinplatten, die ihn bilden, sich nach der Mitte zu gegen einander senken. Vieljähriger Schutt und Mauerreste sind zu überwinden, zuweilen hat man sich zwischen Vorsprüngen der Häuser hindurchzuzwängen, deren Abstand gewöhnlich auf Ellbogenweite bemessen ist. Im Innern schweigt das Leben, als seien die Häuser ausgestorben und aus den Öffnungen dringt uns nur ein unauslöschlicher Duft von Moder und Knoblauch entgegen. Man möchte sagen, daß dieser Weg etwas von einer Museumswanderung durch eine verlassene und viele hundert Jahre in ihrem alten Zustande erhaltene Stadt, und zugleich etwas von einer Bergpartie biete.

Falls die Häuser droben weiter auseinandertreten, so thun sie es sicherlich in der Absicht, sich um eine der Kirchen in gemessenem Raume herumzulagern. Auf diesen Plätzen, zumal auf der Haupt-Piazza, die an der selben Stelle, nur einige Meter höher als das antike Forum liegt, zieht sich das Leben der kleinen Stadt zusammen. Die Gruppen stehen hier plaudernd an den Brunnen oder eilen mit den kurzen charakteristischen Schritten der Priester vorüber. Man sieht Mönche in den braunen Kutten der Franziskaner und Weltgeistliche in wehenden schwarzen Kleidern – und man meint die ganze Stadt entlang, den Klosterhof nicht verlassen zu haben. Indeß zählt Assisi, mit seinen noch nicht 4000 Bewohnern,

außerhalb des Klosterbezirks weitere sieben große Kirchen, neben zahlreichen kleinen Kapellen. Der Minervatempel, durch den christlichen Kultus zur Maria della Minerva umgewandelt, der zur malerischen Ausschmückung des großen Platzes viel beiträgt, vermag an sich das Interesse, mit dem Goethe sich in seinen Anblick vertiefte, wohl nur in dem zu erregen, der den Werken der Antike vor denen des Mittelalters unbedingt den Vorzug giebt. Ein wie viel größerer Ausdruck wird dem Sinne und Ideenkreise einer bestimmten Zeit verliehen durch die seltsame St. Klara-Kirche, unter deren gewaltigen Strebepfeilern hindurch man geradwegs in ein geheimnißvolles Reich der strengen kirchlichen Zucht, der Askese und des Wunderglaubens einzutreten meint; oder durch den Dom, dessen dunkle Massen gleich denen des Klosters selbst, kastellartig emporragen, und an dessen Front eine Fensterrose von riesigem Umfang, mit wunderlichen und sinnreichen Verschlingungen der Formen, an ein mystisches Suchen von Anfang und Ende gemahnt. Vor dem Dom steht die demüthig-edle Gestalt des heiligen Franz, die auch in unserer Zeit wieder über so viele Künstlergedanken eine bemerkenswerthe Macht übt, und die an dieser Stelle dem Meißel des Johannes Dupré zu verdanken ist. Das Denkmal, wie alles Andere ringsumher, leitet uns dorthin zurück, von wo sich recht eigentlich der Geist des Heiligen über das Land, ja über die damalige Christenheit ergoß, mit voller Stärke erst in dem Jahre als er starb.

Eben in seinem Sterbejahr sollte seine große geistige Gemeinde ihren sichtbaren Mittelpunkt erhalten, und es ward der Grund zu seinem Kloster gelegt wie zu den sich daranschließenden zwei Kirchen. Sie sind, obwohl also nicht eben dem frühen Mittelalter angehörig, in der bei altchristlichen Basiliken so viel beliebten Weise über einander gebaut. Die untere, und zum Theil unterirdische, mag dadurch gegen Zeit und Witterung beträchtlichen Schutz gewonnen haben. Vermuthlich hat dagegen die obere, weniger widerstandsfähig, besonders in letzter Zeit viel gelitten, denn noch Stendhal bekundet in seiner Geschichte der italienischen Malerei den starken Eindruck, den er von den dort befindlichen Fresken Giottos empfangen, deren Genuß uns jetzt durch Feuchtigkeit arg verdorben ist.

Beim Eintritt in die untere Kirche weht uns eine, bei der herrschenden Kälte ganz unerwartet laue Luft entgegen und man athmet etwas irgendwie Anheimelndes, das der weite Raum enthält und das ihn füllt. Es liegt vielleicht gerade daran daß die Lang- und Querschiffe wie die Kreuzgewölbe so wohl angefüllt sind – nicht mit Skulpturen, deren

5 nur hinreichend vorhanden um der Dekoration zu genügen; denn der Marmor vermag eine Halle nicht eigentlich zu füllen, nicht zu erwärmen. Es sind vielmehr die Wände wie die Decken der breiten, gothisch-byzantinischen Wölbungen, die nicht hoch oder nicht tief genug um zu befremden oder zu erdrücken, ganz verschwunden unter Farben, warmen und reichen, obwohl gehaltenen und unaufdringlichen Farben. Die Freskogemälde, die in ununterbrochenen langen Reihen einander folgen, gehören den verschiedensten Namen an, alle indeß fügen sich unwillkürlich in den Charakter, der dem Ganzen durch das Zusammenwirken
10 der beiden überwiegenden Meister gegeben wird. Cimabue und Giotto aber bewegen sich wie alle Andern um den geistigen Mittelpunkt, den die Gestalt des heiligen Franziskus darstellt. Er kehrt, der erste, höhere Schöpfer alles hier Geschauten, auf jedem Bilde wieder, dessen Verfasser von seinem Geiste befruchtet ist. Dies, neben dem Schülerverhältnisse das unter den beiden Malern besteht, mag die Einheitlichkeit ihrer Werke erklären. Ein Zweifel über beider Urheberschaft bleibt dennoch unmöglich. Die starren Formen des älteren Cimabue sind nicht ohne eine ungeschickte Größe. Mit gewaltsamer Auffassung nimmt er sich der Franziskanischen Askese an. Er hat dafür ein tiefes und in gewisser Weise schreckliches Braun. Und gerade diese Farbe entspricht am allerwenigsten Giottos Wesen. Was ihn im Geiste des Heiligen gefangen nimmt, ist seine zärtliche Liebe zu jedem Mitgeschöpf, ist besonders seine tiefe Mystik, die ihn sagen ließ „Unser Bruder der Leib ist unsere Zelle und die Seele ist der Einsiedler der darin wohnt“. Er hat das Bedürfniß nach
20 Zartheit der Farben und Vergeistigung der Körper. Und so sehen wir ihn sich von dem Einflusse seines Lehrers, dem er anfangs noch unbedingt unterworfen ist, von Bild zu Bild mehr frei machen, mit der Leichtigkeit der Entwicklung, die der ganzen umbrischen Schule eignet. Er ist über Cimabues Können längst hinausgewachsen; den Höhepunkt seines eigenen haben wir auf den Kreuzgewölben oberhalb des Hochaltars vor uns. Es ist seine berühmte Darstellung der Gelübde des Franziskaner-Ordens. Die Aufgabe, Armuth, Keuschheit, Gehorsam zu malen, bot dem Meister reichen Stoff, der es überhaupt als der Erste unternahm, Symbole in Farben zu geben. Die Vergeistigung ist hier mehr geboten als je, das Ideelle tritt in den Vordergrund. Und ist es nicht eine seltsam nachdenkliche Stellung, die der „Gehorsam“ zwischen „Klugheit“ und „Demuth“ einnimmt? Der zarteste und reizendste Einfall ist vielleicht, die Keuschheit in ihrer unnützen Schönheit am Fenster eines Thurmes zu zeigen. So wird auch hier die Askese mehr lieblich als streng aufgefaßt. Die Gestalten

der Frauen sind mit eben der Liebe gezeichnet, die sie vertreiben. Zwei von ihnen, im Vordergrund, verjagen mit Ruthen einen geflügelten Amor. Ihre Schläge sind gewissermaßen zärtlich, sie thun dem kleinen Heidengott nicht weh. Der Heilige tritt von neuem im vierten Bilde auf, das seine Verklärung behandelt. Die Farben erscheinen hier noch leichter, unwirklicher. Die Körper streben sichtlich nach oben. Und eigenthümlich genug wird Giotto hier von den, bei ihm, der Extremitäten nicht zu malen versteht, stets angebrachten langen Gewändern unterstützt. Es sieht aus als wollten sie in schweren irdischen Falten ganz hernieder-sinken, während die Seele ihren ewigen Flug beginnt.

Es ist erklärlich, daß wir beim Verlassen der Kirche und ihrer Kunstwerke unter dem mittelbaren Eindruck des ungewöhnlichen Geistes stehen, der auch heute noch fortwirkt, und wie uns scheinen will, mehr noch als durch die von ihm begründete Ordensgemeinschaft, durch die Werke jener Künstler, die ohne die von ihm erhaltene Begeisterung sicherlich niemals das geworden wären, was sie sind. Zugleich aber ist es als spännen sich aus der Landschaft, in die wir mit solchen Empfindungen hinausblicken, leise Fäden zu uns herüber, die eine Verbindung anknüpfen möchten mit der Vorstellung, welche wir uns nach dem soeben Geschauten von St. Franziskus machen. Was gäbe es denn auch Wichtigeres, zum Verständniß, zum Nachfühlen einer moralischen Persönlichkeit, als die heimathliche Natur in der sie gekeimt und geblüht hat?

Wir haben nicht mehr die weite Ebene vor uns; hinter dem Klostergebäude hat uns ein Thorweg an die jenseitige Wand des Berges geführt, an den Assisi sich lehnt. Auf der Höhe vor uns starrt Rocca maggiore, das alte Castell, in den Himmel, an dem die Wolken tiefer dunkeln, während die blauen Räume, die sie vom Winde gefegt, zuweilen freilassen, sich stahlblau färben. Der Fels, auf dessen Rande wir nun einen Cypressengang entlangwandern, fällt schroff in ein von jenem andern sehr verschiedenes Thal. Es ist enger, steiniger und weniger bebaut, es gibt weniger Bäume und mehr struppiges Gebüsch darin. Das sandige, ausgetrocknete Bett eines Flusses verbreitet ringsumher tiefe Verlassenheit. Wenige elende Häuser stehen daran, deren Umgebung ohne Leben ist. Die Abendschatten fallen langsam und melancholisch darüber. Noch eine Strecke und ein Lichtschein läßt uns den Kopf wenden. Ein bluthiges hartes Roth steht am Horizont, wie im Triumph über die Wolkenwand, die es durchbrochen hat und die zerrissen schwarz darum hergähnt. Zerrissener, gewalt-samer aber zeichnen sich die düsteren Umrisse des Klosters gegen den rothen Himmel ab; seine barbarische Größe meinen wir zum ersten Mal

wirklich zu erkennen. – Dann verfolgen wir weiter den Weg zwischen den beiden Reihen der Cypressen, an deren Stämme nicht, wie wohl an denen anderer Bäume, das Abendlicht silberne und goldene Flämmchen in die Kronen hinaufzanzeln läßt. Sie bleiben stehen, regungslose Pyramiden von stumpfem starrem Grün, deren letzte sich endlich an die Friedhofsmauer lehnen. Durch das Gitter schimmern uns einige weiße Kreuze aus der ungewissen Dämmerung entgegen. Wie nun aber der Berg an dem wir entlang gehen, wieder eine Wendung macht, eröffnet sich ein drittes Thal. Es ist eher eine Schlucht. Es enthält nur Stein und dieser kennt nur eine Farbe, ein totes nächtliches Braun. Und die Felsen bilden sich in der tieferen Dämmerung zu seltsamen, unheilvollen Formen, die schrecklichen Visionen gleichen. Über dem Eingang dieses Thales, in dem der Tod zu wohnen scheint, müßte „Lasset alle Hoffnung“ geschrieben stehen, die Hoffnung, die sich dort hinten, bluthig roth, immer weiter über den Horizont ergießt.

Man sagt, daß einzelne Moralisten und Philosophen, gleich Pascal, ganz und gar aus der Furcht vor der Hölle zu erklären seien. Jedenfalls sind es die Bilder des Schreckens, die aus der Seele des Heiligen von Assisi in die Cimabues übergingen. Er malte ihn in den Stimmungen einer erhabenen harten Weltfeindlichkeit, und seine Askese ist nicht Demuth, sondern ein stolzer und bluthiger Triumph über die Welt. Wenn diese Auffassung berechtigt ist, so erklärt sie doch nur eine Seite des Wesens, mit dem wir es zu thun haben.

Einige rauhe und regnerische Tage vergehen, ehe dies Land uns die andere Seite offenbart, von der es angeschaut sein will. Bevor der Schnee, der wie das Grab Alles gleich macht, den Charakter der Gegend zudeckt, besiegt die Sonne noch einmal den Winter. Aus einem eigenthümlich zarten und lieblichen Blau, fast das Blau eines deutschen Frühlingshimmels, fließt ein lindes, zärtliches Licht über die Berge, deren Braun es mit leichtem, belebendem Violett überhaucht. Drunten in der Ebene macht es hier und da eine Wasserfläche auffunkeln. Die größeren von ihnen bewahren einen weithin sichtbaren ruhigen Glanz, der sich nur beim Vorübergleiten einer kleinen Wolke augenblicklich verhüllt, wie ein heiter betrachtendes Auge an einem vorübergehenden Kummer theilnimmt. Von der breiten sich langsam senkenden Straße führt ein schneller abfallender Weg zwischen Vignenmauern hin deren zersprungener grauer Stein verjüngt aussieht, während er die Schmeichelei der über ihm herabhängenden Olivenzweige empfängt. Über das weiche Graugrün der Blätter fließt ein weißer, ölig glatter Glanz. – Hinter der Mauer, aus den

Kronen der Bäume erschallt der eintönige und dennoch muntere Gesang der Burschen, die die Früchte einheimsen. Vom Fuße der Stämme antworten ihnen die Mädchen mit ihren frischen lauten Stimmen. Zuweilen steht eine von ihnen allein auf einem Hügel, die Arme anmuthig hoch über die Schultern erhoben, so daß die Formen ihrer Gestalt vortheilhaft und natürlich hervortreten. Sie schüttet die Oliven in weitem Bogen in einen größeren am Boden stehenden Korb, damit der leichte Wind die mit herabfallenden Blätter und Zweige entführe. – Auf die Hauptstraße zurückgekehrt, bemerken wir, daß von dem jenseitigen Bergzuge nur noch die Schneegipfel hinter den Schleiern hervorleuchten, mit denen das Mittagslicht sie verhängt. Unendlich zarte weißliche Gewebe scheinen sich aus dem Blau zu lösen und herabzusinken, langsam über die Ebene hin, wo sie alle Farben besänftigen und das Funkeln der Wasserflächen auslöschen, um immer näher herbeizugleiten. Sie legen sich schon um die diesseitige Bergwand, weben leis daran empor und schmiegen sich an den Wegrand. Der Weg auf dieser Seite hat keine Grenze mehr. Er geht weiß dahin, immer geradeaus in die leere Luft gebaut, bis er am Ende einen Thorbogen erreicht, der dort aus dem Nichts herauswächst. Wohin könnte nicht diese schwebende weißgraue Wölbung, hinter der es auch wieder nur Leere zu geben scheint, führen! Hier thut sich eine mystische Unendlichkeit auf in dem milden Sinne und mit den sanften Farben wie Franziskus sie dachte und wie Giotto sie malte.

BARBEY D'AUREVILLY

Wir treten an eine literarische Erscheinung heran, die vielleicht weniger groß als erstaunlich, weniger begeisternd und umwälzend als interessant, ja beunruhigend ist. Barbey d'Aurevilly konnte nicht Schule machen; seine Bedeutung, die in seiner Ausnahmestellung lag, wäre dadurch unermesslich beeinträchtigt worden. Er mußte, um die Aufmerksamkeit gefesselt zu halten, seiner Zeit so fremd bleiben wie er ihr wirklich bis zuletzt geblieben ist. Es sind nicht viele Jahre, daß er gestorben, und er hat fast bis zu Ende die Entwicklung unseres demokratischen Jahrhunderts, die Umgestaltung Europas, das Heranwachsen des Parlamentarismus und das Heraufkommen der Socialdemokratie mit seinem überlegenen, halb ironischen, halb entrüsteten Lächeln begleitet,

Die Widmung lautet: „Seiner Majestaet dem Koenig Maximilian II. von Bayern Die dankbare Stadt Fuessen MDCCCLXVI“. Als „guter König Max“ wurde eigentlich sein Großvater Maximilian I. Joseph (1756-1825) bezeichnet, der seit 1799 Herzog und seit 1806 der erste König von Bayern war.

ASSISI

TEXTGRUNDLAGE

Handschrift, HMA 284, 3 Blatt, 6 Seiten.

* (Vgl. Nestler E 17)

ENTSTEHUNGS- UND TEXTGESCHICHTE

Der Text wurde, nach beträchtlichen Veränderungen durch die Redaktion, am 3. März 1895 in der Berliner *National-Zeitung* gedruckt (D; vgl. die Textgeschichte zu „Wald- und Wiesenmärchen“, S. 544). Er ist am Textende „Heinrich Mann“ gezeichnet. Die Handschrift (H), eine stark überarbeitete erste Niederschrift, ist am Schluß „Rom, Januar 95“ datiert und „Heinrich Mann“ signiert. Sie enthält auf der ersten Seite Heinrich Manns später hinzugefügten Vermerk „Nat Ztg Sonnt. Beil. 3.III.95“. Der Titel ist unterstrichen. D weist gegenüber H viele, wahrscheinlich fast immer redaktionelle Streichungen und sprachlich-stilistische Veränderungen auf. Das war der Grund, H als Druckvorlage zu wählen (vgl. die Textgeschichte zu „Stimmungen einer Stadt“, S. 551f.).

Heinrich Mann hielt sich, von München nach Rom reisend, Ende Dezember 1894 für einige Tage in der italienischen Stadt Assisi (Umbrien) auf. Die einzige, eine knappe Seite umfassende Tagebucheintragung zu seinem dortigen Aufenthalt ist „Assisi, 31.XII.94“ datiert und berührt sich inhaltlich nicht mit dem vorliegenden Feuilleton, auf das am Ende der Eintragung verwiesen wird: „(Später in Rom:) [...] Was ich über Assisi sagen konnte (es ist in dieser Jahreszeit allerdings höchst charakteristisch, im Frühjahr und Sommer aber muß es schöner sein). Vrgl. Feuilleton.“ (HMA 466, S. [29]; vgl. die Textgeschichte zu „Februar in Florenz“, S. 572f.)

ÜBERLIEFERUNG

H „Assisi“, HMA 284, 3 Blatt, 6 Seiten.

D „Assisi“, in: *National-Zeitung*, Berlin, Jg. 48, Nr. 150, 3. März 1895, Morgenausgabe, Sonntags-Beilage Nr. 9, S. (1-2).

VARIANTEN

86,8 lange, sehr lange [...] aufgeregten Zeit“] lange kein Klang der aufgeregten Zeit D

86,15-16 kleine viereckige [...] Brettern zusammengefügt] kleine, aus wenigen Brettern zusammengefügte Stellwagen, D

- 86,21-22 Gedanken werden [...] Blick freilegt] Wahrnehmungen bietet bei einer Biegung des Weges der erste Anblick der Stadt *D*
- 86,37 Hügelrücken] Hügelrücken und in den Senkungen *D*
- 87,23-24 , deren Abstand [...] bemessen ist] *fehlt D*
- 87,27-29 Man möchte [...] Bergpartie biete.] *fehlt D*
- 87,31 in gemessenem Raume] *fehlt D*
- 88,21-22 ergoß, mit [...] er starb] ergoß *D*
- 89,1-3 genügen; denn [...] zu erwärmen] genügen *D*
- 89,12-14 kehrt, der [...] befruchtet ist] kehrt auf jedem Bilde wieder *D*
- 89,22 tiefe] *fehlt D*
- 90,5 leichter,] leichter und *D*
- 90,7-8 den, bei ihm [...] angebrachten langen] den *D*
- 90,13 und wie uns scheinen will,] *fehlt D*
- 90,39-91,1 ab; seine [...] zu erkennen] ab, in barbarischer Größe *D*
- 91,10 nächtliches] *fehlt D*
- 91,10 Und die] Die *D*
- 91,11 seltsamen, unheilvollen] seltsamen *D*
- 91,12-15 Über dem Eingang [...] Horizont ergießt.] *fehlt D*
- 91,16-17 einzelne Moralisten [...] und gar] die Anschauungen, Vorstellungen und Lehren mancher Moralisten und Philosophen einzig *D*
- 91,28-29 fast das [...] deutschen Frühlingshimmels,] *fehlt D*

ERLÄUTERUNGEN

- 86,8 „kein Klang der aufgeregten Zeit“] „Kein Klang der aufgeregten Zeit / Drang noch in diese Einsamkeit“ lauten die Schlußverse von Theodor Storms Gedicht „Abseits“ (1847/48).
- 86,23 Franziskanerkloster] Franz von Assisi (1181/82-1226) gründete in Assisi den von Papst Innozenz III. 1210 anerkannten Orden der Minderen Brüder (Ordo Fratrum Minorum). Der Bau der Klosterkirche Basilika San Francesco (mit dem Grab des Ordensgründers) sowie des angrenzenden Klosters Sacro Convento begann 1228.
- 87,6 Goethe hier] Goethe verglich in der *Italienischen Reise* (1816) in der Eintragung vom 25. Oktober 1786 Gebäude von Foligno mit „Höhlen“ und schrieb über die Einwohner: „Mit unerhörtem Leichtsinn versäumen sie, sich auf den Winter, auf längere Nächte vorzubereiten und leiden deshalb einen guten Teil des Jahres wie die Hunde.“
- 87,17 „Vicolo“] (Ital.) Gasse.
- 88,4-5 das Interesse] Goethe interessierte sich in Assisi allein für den antiken Minerva-Tempel (Maria della Minerva) und nannte in der *Italienischen Reise* in der Eintragung vom 25. Oktober 1786 die Basilica di San Francesco „den tristen Dom des heiligen Franziskus“. Den Hinweis übernahm Heinrich

- Mann aus Paul Bourgets Reisetagebuch *Sensations d'Italie* (vgl. Bourget-Sensations, S. 142).
- 88,9 St. Klara-Kirche] Die Basilica di Santa Clara an der Piazza Santa Chiara (Baubeginn 1257).
- 88,18 Johannes Dupré] Giovanni Dupré (1817-1882), italienischer Bildhauer; seine Marmorstatue des Franz von Assisi entstand 1882.
- 88,31 Stendhal bekundet] Die erwähnte Überlegung findet sich in Stendhal-Peinture, S. 59-61.
- 88,32-33 Fresken Giottos] Giotto di Bondone (1266/67-1337) malte ab 1296 den Freskenzyklus mit Szenen aus dem Leben Franz von Assisis in der Oberkirche von San Francesco in Assisi.
- 89,10 Cimabue] Italienischer Maler der sogenannten Umbrischen Schule (um 1240-1302); die Fresken in der Ober- und Unterkirche San Francesco gelten als sein Hauptwerk.
- 89,23-24 „Unser Bruder [...] darin wohnt“.] Heinrich Mann übernahm das Franz von Assisi zugeschriebene Wort aus Bourgets Reisetagebuch *Sensations d'Italie* (Bourget-Sensations, S. 140). Die von Bourget hervorgehobene Fortsetzung des Zitats ließ er weg: „[...] um an Gott zu denken und ihn anzubeten“.
- 89,33-34 Symbole in Farben zu geben] Vgl. Stendhal-Peinture, S. 61.
- 90,21 moralischen Persönlichkeit] In seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* (1797) definiert Immanuel Kant den Begriff „moralische Persönlichkeit“ als „Freiheit eines vernünftigen Wesens unter moralischen Gesetzen“ (Erster Teil, Einleitung, Kapitel III). Heinrich Mann benutzte in *Die Jugend des Königs Henri Quatre* (1935) den Begriff, um den wahren Adel des „Prinzen vom Geblüt“ zu bezeichnen: „sa personnalité morale“ (seine sittliche Persönlichkeit; Jugend/GW, S. 459).
- 90,25 Rocca maggiore] Burg oberhalb von Assisi, 1538 vollendet.
- 91,13 „Lasset alle Hoffnung“] Anspielung auf die Inschrift über der Eingangspforte zur „Hölle“ in Dante Alighieris *Divina commedia* (um 1320; Dritter Gesang, Vers 9-10): „Lasciate ogni speranza voi ch'entrate“ (Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren). Heinrich Mann zitierte den Anfang auf Italienisch bereits im Brief vom 23. August 1891 an Ludwig Ewers (Ewers, S. 243).
- 91,16 gleich Pascal] In seinen *Pensées* (1669) schrieb Pascal: „Diejenigen, die auf das Heil hoffen, sind in dieser Hinsicht glücklich, aber sie haben die Furcht vor der Hölle als Gegengewicht.“ (Pascal [wie Erläuterung zu 32,21-22], S. 300 [Fragment 748/239])
- 91,36 Vignenmauern] (Ital.) vigna: Weingarten, Weinberg.